

Studien zur allgemeinen Ordnungslehre. I (Studies Towards a General Theory of Order. I*)

Diemer, A.: Studien zur allgemeinen Ordnungslehre. I. (Studies towards a general theory of order. I.) In: Intern. Classificat. 1 (1974) No. 2, p. 61–68.

This first one of a series of articles on a general theory of order deals with the foundation, esp. the constitution of a general theory of objects. Whatever may become the subject of a theme, a lingual topic, an ontological object, an object of order, such an object is always part of a preconceptual scheme, possessing three fundamentally constituting moments: the element, the 'internal' and the 'total'. These three moments are described with their different features. Any one of them could become the basis for a specific approach. They also may occur either as an elementary or as a complex object. Beyond such distinctions, such objects may also be looked at as primary or secondary objects, where the latter could also be characterized as the intentional ones. (I. C.)

1. Allgemeines

Der durch das Wort „Ordnung“ bezeichnete Problemkomplex besitzt in seiner phänomenalen Gegebenheit eine fast „dialektisch“ zu nennende Janus-gesichtigkeit. Ordnung zeigt sich auf der einen Seite zunächst immer in einem negativen Aspekt; sie stellt sich dabei zugleich als eine Aufgabe, als etwas, was zu erfüllen ist: gegeben ist immer eine Art Un- oder vielleicht besser *Nicht-Ordnung*. Da ist etwas nicht „in Ordnung“, da muß etwas „geordnet“ werden und dies zu verschiedensten Zwecken: damit besser aufgeräumt ist, damit man bessere Übersicht hat, damit man besser an etwas herankommen kann, so an Bücher, so nicht zuletzt auch an Informationen. Nur Ordnung, d.h. erstellte bzw. zu erstellende Ordnung ermöglicht schnellen, belastungsfreien und auch adäquaten Zugriff zu Informationen, um in unserem thematischen Bereich zu bleiben.

* Anm. d. Übers.: Since there is no expression in English for the German word „Lehre“, it seems preferable to translate „Ordnungslehre“ into „theory of order“ rather than into „science of order“.

Ist dem aber so, dann zeigt sich, daß umgekehrt bei der Feststellung der Un- und Nicht-Ordnung immer schon so etwas wie Ordnung vorausgesetzt werden muß: ein Chaos, eine Unordnung gibt es nur dort bzw. kann nur dort festgestellt werden, wo man immer schon so etwas wie Ordnung – was auch immer darunter verstanden werden kann – voraussetzt bzw. voraussetzen muß. Sie manifestiert sich darin, daß es bei alledem immer schon „bestimmte“ Einzel-gegebenheiten geben muß, daß gewisse Beziehungen bestehen, daß gewisse Konstanz vorausgesetzt werden usw.

Dieser Doppelaspekt muß zu Beginn einer Untersuchung über das Ordnungsproblem klar gesehen werden. Leider ist dies aber bei allen derartigen Untersuchungen bis hin zu Erstellungen entsprechender „Ordnungslehren“ bzw. „Ordnungssystemen“ wie Klassifikationssystemen usw., so gut wie fast kaum der Fall. Man betrachtet die Voraussetzung als selbstverständlich und geht dann – naiv – an das Entwerfen entsprechender Ordnungen.

In den folgenden Untersuchungen soll versucht werden, in „Studien zur allgemeinen Ordnungslehre“ beiden Aspekten gerecht zu werden. Ohne sich im einzelnen festzulegen, ist folgende Folge vorgesehen: begonnen werden soll mit einer Darlegung dessen, was als „allgemeine Gegenstandslehre“ bezeichnet wird; denn Ordnung ist immer „Ordnung-von-etwas-(im-Rahmen-bestimmter-Ordnungsvorgabe)“, also von „Gegenständen überhaupt“. Ihm schließt sich ein Versuch an, der von einer konkreten empirischen Arbeit im Informationsbereich ausgeht. Dem soll sich eine Untersuchung über das Relationsproblem anschließen. Erst dann kann u.E. ein Versuch über das Phänomen bzw. den Begriff „Ordnung“ unternommen werden. Hierbei sollen dann zugleich auch die Voraussetzungen möglicher „bestimmter“ Ordnung aufgezeigt werden.

Wie diese Ausführungen zeigen, resultieren die Arbeiten einerseits aus theoretischer philosophischer und wissenschaftstheoretischer wie umgekehrt auch empirischer informationswissenschaftlicher Arbeit. Sie sind u.a. in einzelnen Referaten auch schon im KTF der DGD¹ vorge tragen und zur Diskussion gestellt worden.

2. Zur Grundlegung einer allgemeinen Gegenstandslehre

Vorbemerkung: Eine wissenschaftstheoretische Vorbemerkung sei zum Begriff „Gegenstands-*lehre*“ erlaubt. Mit dem Wort „*Lehre*“ sei der allgemeine Charakter einer Befassung mit einem Thema bezeichnet, jede andere Bezeichnung wie „Theorie“ oder gar „Philosophie“ oder dergleichen impliziert u.E. bereits eine spezifische Deutung des Ganzen, da im allgemeinen damit immer bestimmte Vorverständnisse verbunden sind.

Versuchen wir im Sinne der Ausführungen des ersten Abschnittes über die Voraussetzungen, die bei aller Befassung mit einem Gegebenen, welcher *Form* auch immer – ob Wörter, Steine, Menschen oder „Gegenstände überhaupt“ – immer schon gemacht werden *müssen*, vorzugehen, dann bieten sich zunächst zwei Möglichkeiten an:

¹ Komitee Klassifikations- und Thesaurusforschung der Deutschen Gesellschaft für Dokumentation.

1. man geht von einer Menge von empirischen Gegebenheiten aus – etwa Wörtern bzw. Begriffen – und versucht stufenweise zurückzugehen und dabei zu fragen, welche Implikationen hierbei immer schon gemacht werden müssen. Schließlich gelangt man dann zu einem „Gesamt“² „allgemeiner Wörter/Begriffe“. Dies würde dann die gesuchte Gegenstandslehre ausmachen.
2. Umgekehrt zu diesem mehr abstrahierend-reduktiven Vorgehen kann auch konstruktiv vorgegangen werden. Es kann versucht werden, ein Gesamt zu entwerfen, das dann durch sekundäre Prüfung auf seine Operationalisierbarkeit, seine Adäquatheit usw. hin untersucht und entsprechend justified werden könnte.

Beide Weisen des Vorgehens schließen sich natürlich nicht aus, sondern ergänzen sich. Dabei ist es natürlich möglich, daß sich Prävalenzen bzw. Defizienzen herausstellen: Das Produkt der ersten Untersuchung ist natürlich objekt-näher; es wird eher den Kriterien der Adäquatheit genügen. Umgekehrt genügt das zweite Resultat bestimmt mehr den Kriterien der Konsistenz usw.

Die vorliegenden Untersuchungen sind im Wege der „Zick-Zack-Forschung“ erwachsen. Der Anstoß erfolgte von der Empirie aus, also im ersten Sinne. Wenn in der Darlegung umgekehrt vorgegangen wird, dann deswegen, weil der konstruktive Entwurf „primitiver“, d.h. zugleich einfacher ist, während der zweite dann differenzierter und in seiner Strukturierung bis zu einem gewissen Maße sich an der ersten Konzeption orientiert, die umgekehrt aus der ersten Arbeit resultiert.

Beide Entwürfe sollen nebeneinander vorgelegt werden, auch wenn – oder gerade weil – keine absolute Zuordnung beider vorhanden ist.

2.1 Konstitution einer allgemeinen Gegenstandslehre

Wenn immer wir *etwas* thematisieren – handle es sich um die verschiedensten Gegenstände, etwa Steine, Menschen, Wörter, schließlich „Gegenstände überhaupt“, „items“ – und auch *wie* immer wir etwas thematisieren – sei es logisch, ontologisch, mengentheoretisch, ordnungslogisch oder „gegenstandstheoretisch überhaupt“ – immer müssen wir zwei bestimmte Grundvoraussetzungen machen:

1. es gibt immer ein thematisches „et-was“, nenne man es auch Objekt, Ding, Gegenstand, item oder dergleichen,
2. zu diesem Etwas gehört immer so etwas wie ein „Rahmen“, der in sich wiederum differenziert werden kann, wobei auch die materiale, d.h. inhaltliche Bestimmung des Etwas von Belang ist.

Aufgrund verschiedener Versuche wurde die folgende Konzeption einer Gegenstandslehre als die relativ vernünftigste entwickelt. Dabei stellt der erste Abschnitt die eigentliche Grundlegung dar; die sekundäre Gegenstandslehre ist in einem gewissen Sinne bereits eine spezielle Gegenstandslehre, dabei aber von entscheidender gegenstands- und ordnungstheoretischer Relevanz.

- 2 Mit dem Term „Gesamt“ sei eine absolut neutrale Bezeichnung für so etwas wie Ganzes oder dergleichen gemeint.

2.1.1. Primäre Gegenstandslehre

A. Die Elementar-Gegenstände

1. Gehen wir von einem absolut formalen Etwas aus – also einem „leeren“ item – dann muß grundsätzlich in jeder Thematisierung eine *Trias von Grundmomenten* voraus- bzw. angesetzt werden:

das Etwas
die Relation oder besser *das Interale*³
das Totale.

Die Bezeichnung für die drei Momente ist hier noch beliebig, sie wird sofort näher zu charakterisieren sein.

Diese drei Momente sind *konstitutiv für jede Thematisierung*; sie repräsentieren gewissermaßen so etwas wie die Transzendentalien in der alten Ontologie. Das bedeutet, daß sie in sich verwoben – gewissermaßen *konvertibel*, wie auch *kompatibel* zueinander sind. Insofern gilt allgemein: Wenn immer ich etwas thematisiere – also auch beim Ordnen, dann habe ich immer ein bestimmtes Etwas; zu diesem Etwas gehört immer auch schon ein Relationengefüge – das Wort wieder allgemein genommen – und schließlich ist dieses Ganze irgendwie gegeben in einem Umgreifenden, das „als Bedingung der Möglichkeit des Mit-einander-in-Relation-stehen-Könnens usw.“ vorausgesetzt werden muß. Bei ersten Versuchen war das Totale als Feld bezeichnet worden, der Ausdruck Totale scheint sinnvoller. So gesehen gilt diese Trias „in jeder möglichen Welt“ (Leibniz, Scholz)⁴; („Prinzip der Ursprünglichkeit der Trias“).

Diese Trias ist konstitutiv: das bedeutet nun, daß bei aller Thematisierung – und vor allem dann bei spezifischer Behandlung, Sichtung und Interpretation des Gegebenen – von einem der drei Momente ausgegangen werden kann:

- a) ich kann vom *Etwas*, dem Element ausgehen; es fungiert dann als Fundament. Entsprechend ist es dann „Träger“ des Relationale, Interale, wie umgekehrt es in seinem Wesen das Totale impliziert.
- b) Ebenso kann vom *Interale* ausgegangen werden; dann besteht primär die Gegebenheitstypik, die man Relations-, Funktionsgefüge und dergleichen nennen kann. Elemente sind dann Wertpunkte der Relationen („Rollen“) und Funktionen. Das Totale ist dann so etwas wie ein „Zwischen“.
- c) Schließlich und endlich kann vom *Totale* ausgegangen werden. Erst ist dann das „Ganze“ – oder wie man es nennen mag – da; sekundär – um in romantischer Terminologie zu sprechen – „gerinnt“ das Totale zum Relationsgeflecht und „kristallisiert“ sich in die Etwasse usw. aus.

Gilt dies alles, dann gilt aber weiterhin, daß die *drei Momente gleich-ursprünglich* sind („Prinzip der Gleichursprünglichkeit der drei Momente des Elementes, des Interale und des Totale“). Das bedeutet konkret, daß es *keinerlei Definition* oder dergleichen von einem der drei Momente gibt. Das gilt vor allem für das Interale bzw. die damit impliziten Momente wie Relation, Funktion usw.

3 Wie sofort zu erklären, scheint der Term „Interale“ besser, neutraler zu sein. Relation ist ein immer schon vorverstandenes Interale.

4 Vgl. dazu Scholz, H., *Mathesis universalis*, 1961, bes. „Leibniz“ (1942).

	Elementargegenstände		Intentionalgegenstände	
	Elementaria	Komplexe	Elementaria	Komplexe
Elementale	<i>statisch</i> Ding, Eigenschaft ELEMENT Atom, In- divi- duum <i>dynamisch</i> Ereignis	<i>statisch/dynamisch</i> Menge Aggregat, Kollektiv System GESAMT GEBILDE MOLEKULARE Ganzes Organismus	<i>statisch</i> Zeichen, Symbol <i>dynamisch</i> Intentional- Ereignis, Akt INTEN- TIO- NAL- ELE- MENT	<i>statisch</i> Sinngebilde, Werk <i>dynamisch</i> Sinnsystem (z.B. Gesell- schaft) INTEN- TIO- NAL- GE- SAMT
Interale (Relationale) („Zwischen“)	<i>statisch</i> Relation, Funktion <i>dynamisch</i> Prozeß INTER- ALE	<i>statisch</i> Zusammenhang Ordnung Struktur Ganzheit Organisation GEFÜGE <i>dynamisch</i> Wirkungs- zusammen- hang	<i>statisch</i> Bedeutung Verweisung INTEN- TIONAL- INTER- ALE <i>dynamisch</i> Handlung	<i>statisch</i> Sinnzusammen- hang, Kontext INTEN- TIONAL- INTER- ALE <i>dynamisch</i> Kommunikation Interaktion Kooperation
Totale	TOTALE (Feld)	UMWELT (Umgebung)	WELT	

Abb. 1

Es wird bekanntlich immer wieder versucht, derartige Definitionen der Relation zu geben, vor allem in Relationstheorien (etwa: „Eine Relation ist ein Verhältnis“ oder dergleichen).

Gibt es so *keine explizite Definition*, so ist genau genommen ihre Geltung auch nicht im Sinne einer *impliziten Definition* anzusetzen. Vielmehr handelt es sich im Sinne der Philosophie um eine „*transzendente Voraussetzung*“.

Daß im faktischen theoretischen Operieren, sei es in der Logik, aber auch in Einzelwissenschaften, etwa der Physik, der Soziologie usw., dieses Schema und der dabei leitende Grundsatz der Gleichursprünglichkeit der Momente konstitutiv bestimmend ist, zeigt sich in der auf dieser Konstituierung basierenden (formalen) Grundkonzeption:

Für das konkrete Vorgehen ergeben sich *drei* mögliche Absolutpositionen:

- a) *Elementarismus*
Atomismus, Individualismus, Korpuskularismus.
- b) *Interalismus*
Relationismus, Funktionalismus, „Rollentheorie“, Wellentheorie. Dabei sollen hier die Interalismen nicht genannt werden, die sich als Komplexkonzeptionen verstehen, wie Systemtheorie, Strukturalismus u.ä.
- c) *Totalismus*
Holismus, Totalitätskonzeption, Feldkonzeptionen (vgl. etwa „elektrisches Feld“). In der modernen Sozialtheorie wären hier Begriffe zu nennen wie Gemeinschaft, aber auch Volk.

2. Dieses Grundschema, wie es in Abb. 1 modellartig konstruiert ist, kann im Rahmen der Lehre der Elementargegenstände noch differenziert werden:

- a) Als Element bzw. Etwas kann nicht nur ein „einfaches“ Etwas angesetzt werden (Atom, Individuum), sondern es können auch *Komplexetwas* angesetzt werden; entsprechend lassen sich dann auch hier die drei Schema-momente unterscheiden.
 - b) Gibt es so bereits sechs Momente i.w.S., dann kann bei jedem noch ein *statischer* und ein *dynamischer* Aspekt unterschieden werden. Beispielsweise kann als Repräsentant des statischen Elementaspektes dieses Objekt, dieses Ding und dergleichen angesetzt werden, während als dynamisches Element – natürlich im Zusammenhang mit einem dynamischen Interele (wo die Relation/Funktion zum Prozeß wird) – dann etwa das Ereignis anzusetzen wäre. Das Ganze wäre dann etwa als Geschehen oder dergleichen zu bezeichnen. Von Einzelheiten wird sofort die Rede sein.
 - c) Ob es darüber hinaus noch Differenzierungsmomente bzw. -aspekte gibt, soll nicht ausgeschlossen werden. Die Frage zu klären ist Aufgabe der Zukunft.
3. Betrachten wir die einzelnen Momente der Reihe nach:

3.1 Das Element-Moment (Elementarelement)

Hierzu ist nicht mehr viel zu sagen, da von ihm ausgegangen worden war. Zugleich waren verschiedene Konkretisierungsmöglichkeiten genannt worden. Dazu könnte

vom deutschen Term „et-was“ ausgegangen werden; dabei käme dem „et-“ – vgl. et-liche und dergleichen – das rein formale Moment des Elementseins zu, während das „-was“ die Tatsache impliziert, daß jedes konkrete Element immer schon ein bestimmtes, d.h. inhaltlich bestimmtes Etwas ist, wie A-tom, Individuum, Wort usw.

3.1.1 Bei dieser – zunächst statischen – Explizierung zeigt sich, daß jedes konkrete Etwas nicht nur überhaupt ein materiales Moment impliziert, sondern, daß dabei eine weitere Differenzierung auftaucht: an jedem Etwas wird immer schon so etwas wie ein „eigentliches“ („substantivisches“) Ding mit einem „Wesen“ und so etwas wie Attribute, Eigenschaften, Merkmale oder dergleichen unterschieden. Diese Differenzierung – die alte „*Substanz-Akzidenz-Dimensionierung*“ – kann in den verschiedenen Konzeptionen dann auf dem Hintergrund der konstitutiven Trias verschieden interpretiert werden: das Attribut kann bereits als Relation angesetzt werden; dies kann wieder dazu führen, daß letztlich sogar die ganze Substanz zunächst attributionalisiert („es gibt nur Phänomene!“) und schließlich relationalisiert bzw. funktionalisiert werden kann.

3.1.2 Mit dem Auftauchen der Substanz-Attributs-Dimensionierung wird der statische Aspekt zugleich *dynamisch*. Dabei bieten sich zwei Realisierungsmöglichkeiten an: einmal der dynamische Gegenstand, zum anderen aber das Moment der Dynamisierung am Gegenstand, das man als *Ereignis* (Event) bezeichnen kann. Gerade es erweist sich im Rahmen konkreter Ordnungsdifferenzierung als das entscheidende Moment.

Bei dieser Differenzierung zeigt sich das Dilemma der notwendigen Trennung des in sich einheitlichen Komplexes des Gesamttrias: es könnte nämlich zunächst eine rein statische Betrachtung von Element, Interele und Totalität durchgeführt werden, und dies sogar auch noch für den Komplex-Gegenstand. Ihm würde sich dann die dynamische Betrachtung sekundär anschließen. Es scheint aber vernünftiger zu sein, von vornherein den dynamischen zu dem statischen Aspekt mit in die Betrachtung einzubeziehen.

Auch hier gilt zunächst, daß das *Ereignis*, setzen wir es einmal als *dynamisches Urelement*, ebenso ursprünglich ist wie die anderen Momente. Ja, es wird sich zeigen, daß die Urtrias sowohl statisch wie dynamisch parallel als Urmomente differenziert werden können. Das bedeutet für das Ereignis, daß es weder explizit noch implizit definiert werden kann.

Für es gilt darüber hinaus auch das Prinzip der *Konvertibilität* und *Kompatibilität mit den beiden anderen dynamischen Urmomenten*; diese sollen als *Prozeß* und *Geschehen* bezeichnet werden. Aufgrund dieser Tatsache lassen sich dann auch drei entsprechende Urkonzeptionen ableiten:

- primär das Einzelereignis,
- primär der Prozeß,
- primär das Geschehen überhaupt.

Auf weitere Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden; in dem zweiten Artikel, der von konkretem Material ausgeht, wird die Fülle der Konkretisierungsmöglichkeiten aufgezeigt werden.

3.2 Das Interale-Moment

Zunächst ist zur Bezeichnung eine Bemerkung zu machen. An sich läge es nahe, allgemein von Relation oder Funktion zu reden; doch dem widerspricht wieder, daß beide Bezeichnungen ausgesprochen statischen Charakters sind und auch spezifischere inhaltliche Implikationen besitzen. „Inter-ale“ demgegenüber bezeichnet das reine „zwischen“⁵; jedenfalls dieses „Netzmoment“, das sich zwischen Elementen spannen kann bzw. in dessen Geflecht *möglicherweise* – im Interalismus (Relationismus/Funktionalismus) – die Netz-knoten „Stellen“, „Werte“ für mögliche Elemente vorgeben.

Auch hierbei läßt sich zunächst wieder ein *statischer* Aspekt unterscheiden. „Relation“ ist hier die allgemeinste Charakterisierung. Sie kann zunächst rein statisch in zunehmendem Maße „gefüllt“ werden, es können sich bestimmte *Modalitäten* anbieten, etwa die zunehmende Negativierung, Andersheit, Verschiedenheit, Unterschied, Gegensatz, Antagonismus, Widerspruch (Kontradiktion) usw. oder umgekehrt die Positivierung (Ähnlichkeit, Gleichheit, Identität). Dazu kommen *formale* Formen wie z.B. Über-, Neben- usw. Ordnung.

Die spezifisch *inhaltliche Füllung* ergibt sich aus den jeweiligen Bereichsvorgaben, wie etwa Vaterschaft, Sohnschaft usw. Gerade hier wird die zweite Arbeit die Fülle der Möglichkeiten aus dem vorliegenden Material aufzeigen.

Die *Funktion* ist an sich noch *statisch*, aber doch schon mit einer gewissen Dynamik; man könnte hier von der Relation unter dynamischen Umständen sprechen. Denn die funktionale Relation wird in ihrem Funktionscharakter meist nur in der Änderung, d.h. im *Prozeß* aktualisiert.

Das *dynamische Interale* kann man ganz allgemein als *Prozeß* bezeichnen; hier steht einerseits der dynamische Aspekt der Änderung des Geschehens im Vordergrund, andererseits kommt der interal-funktionale Aspekt dadurch zum Ausdruck, daß das Element seinerseits im Prozeß selbst immer Moment ist. Dies ist zunächst das Ereignis, an dem seinerseits wiederum das statische „reine“ Element „partizipiert“⁶.

3.3 Das Totale-Moment

Wenn noch ein drittes Ur-Moment aller Gegebenheit unterschieden bzw. ausdifferenziert wird, so dürfte die Explikation der beiden ersten Momente die entsprechende Begründung abgeben. Gibt es nämlich Elemente und gibt es dazu gehörige Interalia (Relationen usw.), dann muß es auch – gewissermaßen als Ermöglichung des miteinander-kontagieren-Könnens – ein umgreifendes Zwischen, oder wie man es nennen mag, geben. Am anschaulichsten wäre hier zweifelsohne die Bezeichnung „*Feld*“, in klassischer Phänomenalität etwa gegeben im elektrischen Feld. Es ist das Umgreifend-Tragende, das – gewissermaßen – Element wie Interale fundiert. Unter diesem Aspekt scheint es *dann* besser zu sein, vom *To-*

ale zu sprechen; dieser Term meint dabei zweierlei: einmal das immer schon vorgegebene „Zwischen“, zum anderen das immer schon vorgegebene Umgreifende. Eine Skizze mag das Verhältnis der drei Urmomente illustrieren, vgl. Abb. 2.

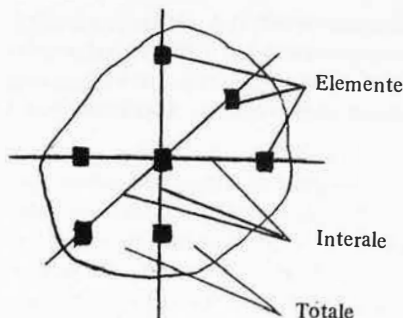


Abb. 2

Wie bereits gesagt, kann eine bestimmte Konzeption das Totale als Urgegebenheit setzen, aus dem Elemente und Interalia dann „ausgerinnen“ bzw. „auskristallisieren“.

Natürlich kann auch das Totale wieder *statisch* und *dynamisch* verstanden werden. Dabei ergeben sich dann allerdings Schwierigkeiten der Aspektierung und Differenzierung, die weit in die Philosophie bzw. Metaphysik hineinreichen.

Schwierigkeiten ergeben sich aber auch dadurch, daß das Totale bereits zu den Komplexgegenständen überführt. Daher mögen die Ausführungen einmal genügen.

Wir wenden uns den Komplexgegenständen zu.

B. Die Komplex-Gegenstände

0. Eine *Themenbestimmung* ist vorweg vonnöten: es geht in diesem Abschnitt darum, die gleichen Grundmomente aufzuzeigen, die unter Vorgabe des Elementes als eines *Komplex-gegenstandes* gelten. Nehmen wir ein Beispiel: gilt im ersten Fall als Element etwa der/ein Mensch, der/ein Stein usw., so ist hier etwa die Rede von der Gesellschaft, dem Krieg, dem Mittelalter usw.

Es ist dabei klar, daß die wesentliche Differenzierung die interne Seite betrifft; extern etwa hinsichtlich Relation usw. gelten natürlich zunächst die zuvor dargelegten Formen, die sich ihrerseits wieder spezifisch konkretisieren können. Doch nun zu den Einzelheiten:

1. Zur Bezeichnung des *Komplex-Gegenstandes* lassen sich verschiedene Terme heranziehen: ein bekannter Term wäre etwa „*Molekül*“ bzw. „*Molekulare*“. Hier gilt die Chemie als Modell-konstituierend: Atom steht dem Molekül gegenüber; bekanntlich hat sich dieses Modellkonzept in verschiedenen Wissenschaftsbereichen eingebürgert, etwa in der Sprachwissenschaft, der Soziologie usw.

Es ließen sich aber auch andere Bezeichnungen finden; so könnte man vom *Gesamten* sprechen, oder von *Gebilden*. Die erste Bezeichnung ist wieder neutraler, die zweite weist in eine neue Dimension der Gegenstandstypik, die der Sinn-Gebilde, von der später zu reden sein wird.

1.1 Versucht man eine Spezifizierung des *Komplex-gegenstandes*, so bieten sich mehrere Möglichkeiten an:

⁵ Vgl. das „Zwischen“ in Hilberts „Grundlegung der Geometrie“.
⁶ Man kann hier an das analoge Problem denken, das Platon in seinem Dialog „Parmenides“ diskutiert: die Frage nämlich, wie die „Idee“ und wie das „Gegebene“ miteinander partizipieren können, die „Idee Mensch“ und der „konkrete Mensch“. Entsprechend spricht er von einem „dritten Menschen“.

1.1.1 zunächst diejenige in den *statischen* und den *dynamischen* Typus.

Dies wäre in zweierlei Hinsicht möglich:

a) dem *statischen* „Block“-Gegenstands-Typus könnte ein *dynamischer* „Getriebe (Betriebs)“-Gegenstands-Typus gegenübergestellt werden.

b) Es könnte aber auch in Analogie zur Differenzierung des Elementargegenstandes differenziert werden: dann würde auf der einen Seite der *Komplex-gegenstand* als solcher mit seinen explizierten Aspektdifferenzierungen stehen.

Ihm würde dann gegenübergestellt das Analogon zum *Ereignis*, also *Komplexereignisse*, etwa Krieg, Mittelalter. Man kann auch einfache „Sachverhalte“ als Beispiel nennen. Es sind dies zweifelsohne keine Komplexgegenstände, wie etwa Gesellschaft, Wald usw. Auch hier muß auf später verwiesen werden.

1.1.2 Eine zweite Aspektierung ist vielfach noch wichtiger, die der *inneren* „Strukturierung“ – um dieses Wort zunächst in einem ganz allgemeinen Sinn zu verwenden. Es geht damit um die verschiedenen „Grade“ der „Dichte des Zusammen“ der Komplexmomente.

Die Reihe geläufiger Terme möge das Gefälle illustrieren:
Menge-Aggregat-Kollektiv

System

Ganzes-Organismus

Es geht hier nun nicht darum die Bedeutung der einzelnen Terme genau zu differenzieren; das ist bekanntlich unmöglich, da sie der Beliebigkeit jeweiliger Definition unterliegen.

Nur so viel sei gesagt:

1.1.3 Die ersten drei Terme

– *Menge-Aggregat-Kollektiv* – charakterisieren das, was zuvor als Block-gegenstandstypus genannt war: er ist nicht differenziert und strukturiert, die Beliebigkeit des „Innen“ (in Struktur, Ordnung usw.) ist charakteristisch.

Beim Term „Kollektiv“ ergeben sich dann Schwierigkeiten, vor allem, wenn das Wort anthropologisch/soziologisch vorverstanden wird. Deutlich zeigt sich dies beim englischen Analogon „Team“. – Doch es geht nicht um Wörter, sondern um die Sachen und Phänomene.

1.1.4 Am problematischsten ist zweifelsohne der Term „System“, angefangen von seiner Alltagsbedeutung im Sinne des „Haufens“, des „Zusammengestells“ bis hin zu den jeweils leitenden Vorverständnissen jeweiliger „System-Theorien“. („General Systems“, „funktionalistische Systemtheorie“.)

Interessant ist die Geschichte des Wortes; geistesgeschichtlich – philosophisch wird das Wort erst zu Beginn der Neuzeit relevant; es gibt zwar vorher schon Verwendungen, etwa in der Musik, aber auch in der Prägung „système du monde“.

Aktuell wird es etwa genau um 1600, die Titel schießen nur so aus dem Boden. Einheitlich ist die Bedeutung: „Zusammenstellung einer Lehre zum Zweck der Pädagogik bzw. Didaktik“, etwa als „systema logicae, systema theologiae usw.“. Langsam gewinnt es Eigenstruktur und bedeutet „Zusammenhang“, dann „Zusammenhang unter einem Systemprinzip“. Klassisch und für die Folgezeit

leitend ist dann die Heranziehung der Systemidee als Wissenschaftskriterium bei Kant: „Eine jede Lehre (! d.V.), wenn sie ein System, d.h. ein nach Prinzipien geordnetes Ganzes der Erkenntnis sein soll, heißt Wissenschaft“. Hierauf bauen dann die großen spekulativen Systeme wie diejenigen von Fichte, Hegel usw. auf⁷.

Im heutigen Sprachgebrauch lassen sich drei Vorverständnisse unterscheiden:

S_1 = bestimmte Menge von Elementen, die in bestimmter Relationalität zueinander stehen.

S_2 = ein Gesamt, das vier Kriterien besitzt

1. bestimmte Menge von bestimmbar Elementen,
2. innere Einheitlichkeit, die vorgegeben ist (Systemprinzip),
3. relative Selbständigkeit gegenüber „Umgebung“,
4. Tendenz zur Stabilisierung und zwar sowohl als Innen- wie als Außenstabilisierung.

S_3 = „kybernetisches“ System.

In einer allgemeinen Gegenstandslehre erscheint die zweite Bedeutung sinnvoll zu sein. Sie bezeichnet zugleich den Übergang zu den beiden letzten Typen.

1.1.5 Nach alter Tradition gilt vom *Ganzen* der griechische Satz: „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile/Glieder“. Entsprechend reicht die Termverwendung vom verwaschenen Vorverständnis bis zur Einbeziehung bestimmter meta-empirischer Instanzen, die dann mehr sind als die Summe der empirischen Komplexelemente, so etwa in der Lehre vom Lebendigen oder in der Sozialtheorie („Volk“, „Gesellschaft“).

1.1.6 Noch strukturierter und differenzierter, wobei funktional-teleologische Momente mit ins Spiel kommen, wäre etwa der Gesamttypus, der als *Organismus* verstanden wird. Seine Gefügecharakterisierung schwankt zwischen zwei Bedeutungen des Wortes: auf der einen Seite steht die mehr „teleologisch-organismische“ Konzeption, so wie sie etwa Kant formuliert hat und wie sie sich in der Interpretation einer Gegebenheit in Analogie zum pflanzlichen Sein expliziert – dies sowohl im statischen Sinne wie dann auch im dynamischen (Wachstum, Entwicklung, Entfaltung usw.) – auf der anderen Seite steht die Idee der „Organisation“; sie versteht sich weitgehend als „zweckrationale“ Organisation einer Komplexgegebenheit.

1.1.7 Deutlich zeigt sich bei der Reihung der Typen von der Menge über das System zum Organismus, daß der jeweilige Typus in weitem Maße auch repräsentativ für den Übergang von der statischen zur dynamischen Komplex-gegenstandstypisierung fungiert. Während etwa eine Menge ausschließlich als statisches Gesamt angesehen wird, ist ein System – man denke vor allem an die vielen Systemtheorien – meist ein Getriebe-Gesamt.

Analoges gilt auch dann, wenn man den Gegenstand als solchen mehr dynamisch ansieht – vgl. vorne – und das *Ereignis* als das dynamische Pendant ansetzt. Auch dann gibt es den entsprechenden Übergang vom Einzel-Ereignis, d.h. natürlich als „einfaches“ Komplexereignis, wie etwa „der dreißigjährige Krieg“, die „Olympiade 1972“ u.ä. zu entsprechenden *Geschehens-Komplexen*.

⁷ Vgl. zu alledem Diemer, A. (Hrsg.), *System und Klassifikation in Wissenschaft und Dokumentation*. Meisenheim/Glan: Hain 1968. (Studien zur Wissenschaftstheorie Bd. 2)

1.2 Analog zum Elementar-Interele können wir dann auch ein entsprechendes *Komplex-Interele* herausstellen. Da in der Konzeption des Komplexgegenstandes in erster Linie seine Innenseite zur Frage steht, ist es verständlich, daß jetzt das Interele primär diese „Innen-Struktur“ ausmacht. Es liegt daher nahe, hier vom Gefüge zu sprechen, da diese Bezeichnung in jeder Hinsicht neutral ist. Es soll aber dabei auch das Außen-Interele mit einbezogen werden, sodaß die Differenzierung etwas komplexer wird.

1.2.1 Bleiben wir zunächst beim *Innen-Interele*, dem *Gefüge i.e.S.*, dann läßt sich in Analogie zum Komplexgegenstand folgende Reihung aufstellen:

Zusammenhang, „*Ordnung*“

Struktur

Ganzheit, *Organisierung/Organisation*

Die spezifische Differenz zwischen Komplexgegenstand und -gefüge zeigt sich vor allem in der Gegenüberstellung von System und Struktur: das System „ist“ immer etwas, es „hat“ – gewissermaßen als seine Attribute oder der gleichen – seine Struktur.

1.2.2 Zu den einzelnen Typiken ist nach den früheren Ausführungen nicht viel hinzuzufügen: der *Zusammenhang* ist zunächst *neutral-statisch* konzipiert – wie die Menge; von „Ordnung“ soll hier nur allgemein die Rede sein, später wird ja sie die Basis für die verschiedenen Formen der Gefügtheit komplexer Gegebenheit. Hier geht es nur um eine ganz allgemeine Gegenstandslehre.

1.2.3 So gesehen, impliziert die *Struktur* immer schon eine bestimmte mögliche Ordnung; sie ist die Gefügebasis für die später zu entwickelnden bestimmten *Ordnungsformen* bis hin zu Klassifikation usw. Dabei nimmt sie zugleich die zentrale Mittelstellung in der Typik des Komplex-Interele ein, wie sie das System in der Typik des Komplexgegenstandes einnimmt.

1.2.4 Geschlossener sind dann schon wieder *Ganzheit* und *Organisation*; während die Ganzheit primär innenorientiert ist – ein Ganzes ist durch seine Innenstrukturierung fundiert –, weist die Organisation immer über sich hinaus, verweist auf Organisationszusammenhang, innerhalb dessen dieser Komplexgegenstand seine Stellen und Funktion auch im Geschehen besitzt. Damit läßt sich sinngemäß ein weiterer Übergang schaffen.

1.2.5 War ursprünglich zum Ereignis der Prozeß als interales Analogon gesetzt worden, so läßt sich jetzt entsprechend der Prozeßkomplex ansetzen, den man nach alter philosophischer Tradition als *Wirkungszusammenhang* bezeichnet. Gerade er ist ein Typus, der sich wieder in die verschiedensten Formen differenzieren läßt: einseitige Wirkung, Wechselwirkung usw. Im nächsten Kapitel wird sich dies ausführlich zeigen.

1.3 Hatten sich in der Weiterentwicklung der Differenzierung der Typologie immer schon gewisse Schwierigkeiten der Analogisierung ergeben, so gilt dies besonders, wenn versucht wird auch ein *Komplex-Totale* zu entwickeln. An sich – so könnte eingewendet werden – impliziert der Begriff des Totale ja schon die „*totale Totalität*“, die natürlich sowohl Elementar- wie Komplex-Gegebenheiten und zwar statisch wie dynamisch umfaßt. So gesehen müßte es für beide nur ein gemeinsames Totale geben. Einer solchen These kann grundsätzlich nicht widersprochen werden.

Trotzdem – so scheint es (!) – ließe sich auch hier eine gewisse Weiterentwicklung rechtfertigen. Komplexgegenstände – nehmen wir etwa den Prototyp „System“ – bedürfen der Bedingung, der Möglichkeit, der Wechselwirkung usw., Hier bietet sich dann die Idee der „*Umgebung*“ bzw. der „*Umwelt*“ an. Begriff und Idee der Umgebung sind ja in der modernen Systemtheorie ein zentrales Element, in dem gerade die angedeuteten Momente begründet werden. So scheint sein Einbeziehen gerechtfertigt; auch hier wird sich wieder die Empirie als Signifikanzkriterium bewähren müssen.

Wird von Umwelt gesprochen, so ist im Sinne der üblichen Verwendung des Begriffes schon ein gewisses Überschreiten des primären Gegenstandsbereichs vollzogen. Denn im Sinne moderner Umweltlehre gehören zur Umwelt lebende Wesen, d.h. im Sinne der vorliegenden Gegenstandslehre intentionale Gegenstände. Das zeigt sich vor allem, wenn die Umwelt zur Welt in Korrelation gebracht wird.

2.1.2 Sekundäre Gegenstandslehre

Die Intentional-Gegenstände

0.1 Die bisherigen Ausführungen kannten das Etwas, den Gegenstand nur als ein bestimmtes Etwas, gewissermaßen als ein Atom, ein Klötzchen, der in sich „harmonisch organisiert“ ist – die Charakterisierung jetzt ganz allgemein genommen.

Diesem Gegenstandstypus steht ein zweiter gegenüber; zu ihm gehört in erster Linie der *Mensch* sowie seine (*Kultur*-, bzw. *Sinn*-) *gebilde*. Dieser Typ unterscheidet sich grundsätzlich vom Typus der in sich homogenen Blockkomplexgegenstände. Sind dort Element und Momente gewissermaßen in einem „homogenen Betriebsraum“ gegeben, so liegt bei diesem neuen Typus eine *verschiedene Gegebenheit* vor; üblicherweise bezeichnen wir diese Inhomogenität der Gegenstandsgegebenheit mit dem allgemeinen Wort „*Sinn*“ bzw. („*Sinn*“) *Intentionalität*. Nach üblicher Tradition ist die Begegnungsweise mit diesen Gegenstandstypen – voran für uns etwa den Wörtern, Begriffen – das *Verstehen*.

0.2 Dies vorausgesetzt, läßt sich eine absolut analoge *Gegenstandslehre* „*zweiter Ordnung*“ entwickeln. Es gelten dabei an sich die in der primären Gegenstandslehre entwickelten Momente asw., nur jeweils differenziert durch das Moment der Intentionalität. So gesehen wäre es eigentlich nicht grundsätzlich erforderlich, diese sekundäre Gegenstandslehre hier vorzutragen. Daran ist hier auch nicht gedacht, vor allem deswegen, weil sich in der expliziten Durchführung und Auflistung gewisse Probleme ergeben, die für uns noch nicht vollkommen gelöst sind.

An einigen Beispielen sei dies erläutert:

Nimmt man die Unterscheidung *statisch-dynamisch* so bieten sich zwei Möglichkeiten an: man kann den Menschen als intentionales Elementare ansetzen und dann das Ganze entsprechend differenzieren: Ereignis usw. Als Komplexgegenstand einschließlich der Komplexstruktur käme dann die Sozialsphäre in Frage.

Es bietet sich aber – jetzt ganz vom Gegenstandstypus her gesehen – die Möglichkeit an, als *statischen Gegenstand* das *intentionale Gebilde* anzusetzen, klassisch re-

präsentiert etwa im Zeichen (Symbol); dann könnte man als dynamisches Analogon den *Menschen* bzw. das *Human-Individuum* ansetzen und das Ganze entsprechend weiterentwickeln. Das alles sind Möglichkeiten, Probleme, Ansätze zu Lösungsmöglichkeiten. Sie sind, wie gesagt, noch nicht zu einer für uns akzeptablen Klärung gekommen. Um aber doch den Gesamtproblemkomplex vor Augen zu führen, seien einige Beispiele gegeben.

1. Bleiben wir bei den Intentional-Elementaria: da wäre das *Intentional-Element* zunächst zu nennen: dem Atom entspräche etwa das Individuum. Vom Typus her ließe sich für den *statischen* Typus, wie gesagt, das *Zeichen* ansetzen. Gerade es kann, vor allem bei einer universalen Ordnung, etwa auch einer Klassifikation, als Leittypus für alle entsprechenden Gebilde fungieren, bis hin zu Texten, Kunstwerken usw. Sie alle bedürften dann einer entsprechenden materialen Differenzierung, für die dann natürlich etwa ein Human- und Kultur-Schema zu entwickeln wäre.

Für den *dynamischen* Typus böte sich natürlich zunächst das *Intentional-Individuum*; gleichzeitig aber könnte man hier gut analog zum primären Ansatz dieses als statisches Elementale ansetzen und dann seine *Aktualisierung*, etwa den Akt als Analogon zum Ereignis ansetzen.

Dies zeigt zugleich aber, daß es auch möglich sein müßte, für ein reines Gebilde neben den statischen Typus des Zeichens dann die Aktualisierung, etwa eines Werkes, eines Kunstwerkes usw. anzusetzen. Das würde die Frage erheben lassen, ob es sinnvoll wäre, den Bereich der Intentionalgegenstände in zwei – materiale – Unterbereiche zu gliedern: den der *Akt-Intentional-Gegenstände*, repräsentiert im Human-elementale, und den der *Gebilde(Zeichen)-Intentional-Gegenstände*. Für beide Lösungen lassen sich Pro- und Contra-Gründe anführen, die in einer Spezialuntersuchung zu klären wären.

2. Analoges gilt dann unter den entsprechenden Voraussetzungen für das *Intentional-Interales*: an die Stelle der – *statischen* – Relation und Funktion tritt hier etwa die *Bedeutung*, die *Verweisung*, kurzum jede „*Intentional*“-*Relation*.

Läßt sich dies primär am Zeichen illustrieren, so bietet sich für den *dynamischen* Typus wieder mehr die *Human-sphäre* an, so etwa die *Handlung*, die auf jeden Fall eine dynamische Relation darstellt.

3. Eine ausgezeichnete Bestätigung unseres Ansatzes stellt das *intentionale Totale* im Sinne des Totale dar, das die moderne Anthropologie, Ontologie usw. als *Welt* bezeichnet. Welt ist hier nicht ein „reales“ Totale etwa als „Menge aller totalen Dinge“ usw. (Leibniz), sondern das Totale, „Umgreifende“, in dem die Gegenstände, seien sie humaner oder seien sie Gebildenatur, das sind, was sie sind. Es ist dabei klar, daß hier Welt übergreifend für die Elementaria sowohl wie für die Komplexgegenstände gilt. Intentional-Gegenstände sind, was sie sind und wie sie sind, immer nur „in“ einer bzw. „der“ Welt.

4. Entsprechend kann das Schema dann auf die *Komplex-Intentional-Gegenstände* übertragen werden. Gehen wir wieder vom Zeichen aus, dann entspräche dem das *Werk* z.B. Es ist etwas das sich aus „Zeichen“ u.ä. zusammensetzt, aber als „das“ Werk fungiert.

Wird dies statisch angesetzt, dann könnte entsprechend die dynamische Komplex-Einheit human verstanden werden, etwa als Gruppe, als Gesellschaft, als Gemeinschaft usw.

5. Als Beispiele für *Komplex-Intentionale-Interalia* könnten *Sinnzusammenhänge*, Kontexte im mehr statischen, *Kommunikation*, Interaktion (Ko-, Kontra-aktion usw.) im mehr dynamischen Aspekt angesehen werden. Sie alle wären in einer Sonderuntersuchung zu klären. Für eine Allgemeindarstellung mögen diese Ausführungen genügen.

2.1.3 Zusammenfassung

Fassen wir noch einmal zusammen: der vorliegende Versuch geht von der Voraussetzung aus, daß, was immer thematisiert werden kann – ob logischer Gegenstand, ob sprachliches Thema, ob ontologisches Objekt, ob Ordnungsobjekt – es befindet sich schon in einem Vorverständnischema. Dieses besitzt drei fundamentalkonstitutive Momente: Element, Interales, Totale.

Sage ich *Etwas*, dann ist dieses immer schon – mögliches – Element, dynamisch oder statisch – mit Interalia in einem möglichen Totale. Im konkreten Vollzug, etwa der Ordnung, sind diese formalen „Momente“ natürlich immer schon material-inhaltlich „gefüllt“: das Elementale ist Ding, ist Stein, Ware, Baum, Maschine, technischer Gegenstand, Schraube usw.

Dabei besitzt es Eigenschaften, Aktualisierungen usw.; es sind diese Bestimmungen, die zu den Interalia überleiten. Es scheint sinnvoll, sich der üblichen Grenzziehung anzuschließen: „einstellige“ Prädikatore sind Eigenschaften, mehrstellige dann notwendig Interalia.

Die *Interalia* lassen sich vielfältig differenzieren: Beispiele sind etwa statische Präpositionen, sie können wieder differenziert werden usw. Ein eigenes Kapitel „*Relationslehre*“ soll dem Fragenkomplex nachgehen.

Das *Totale* ist dann das Universal-Umgreifende.

In den konkreten Konzeptionen, vor allem metaphysisch-ontologischer Natur, aber auch in Ordnungskonzeptionen, kann dann eines der drei Momente als *das* Fundamentale angesetzt werden: Elementarismus, Relationismus/Funktionalismus und Totalismus (Holismus) sind repräsentative Grundpositionen.

Neben den Elementargegenstand tritt dann der Typus des *Komplexgegenstandes*. Für ihn gilt das gleiche Schema mit entsprechender Änderung.

Eine besondere Form der Differenzierung bildet der *Intentionalgegenstand*, wie er sich im Human- und Sinngebildegegenstand verkörpert. Seine Behandlung ist hier in diesem Zusammenhang mehr illustrierend als differenzierend expliziert.

Im folgenden Kapitel soll nun diesem konstruktiven Entwurf eine empirische Untersuchung gegenübergestellt werden: bei der empirischen Erstellung von Thesauri sind „Allgemeinwörter“ aus der Wörtersammlung von den Thesauruserstellern ausgeschieden worden. Die Menge dieser Wörter soll – das war die Aufgabe – „geordnet“ werden.

Eine entsprechende Möglichkeit der Lösung soll diese nächste Arbeit vorlegen.